Hürden einer gesellschaftsbildenden Architekturpraxis

oder Warum soziale Nachhaltigkeit nur Hintergrundmusik ist

LAMAlyse von ***Marie-Therese Sagl***

In meiner Dissertation „Soziale Nachhaltigkeit und architektonische Gestaltung" (2015) habe ich mich damit beschäftigt, warum soziale Nachhaltigkeit im Wohnbau aktuell noch so wenig beachtet wird. Dazu habe ich Interviews mit Expert*innen geführt, Marktstrukturen analysiert und Potentiale zur Förderung nachhaltigen Bauens sowie hemmende und fördernde Faktoren nachhaltigen Wohnbaus erarbeitet. Die Synthese meiner Forschungen stelle ich in dieser LAMAlyse vor.

Beim ersten LAMAtalk im Grazer Printi [1](November 2019) wurde viel über die Interpretation des Begriffs „gesellschaftsbildend" gesprochen. Eine rechte Einigung auf eine differenzierte Bedeutung fand man aber nicht. Nun stellt die vorliegende Ausgabe des Magazins die Frage, warum die Architekturpraxis nicht mehr gesellschaftsbildend sei. Daran anknüpfend kann man wiederum lange diskutieren, ob sie das jemals war oder ob sie das wirklich nicht mehr oder vielleicht doch aktuell umso stärker ist, als sie es früher war. Bildet die Architekturpraxis die Gesellschaft oder bildet nicht viel eher die Gesellschaft die Architektur? Diese Fragen werden im vorliegenden Beitrag nicht beantwortet werden können. Dennoch sei die Perspektive, die diesem Artikel zugrunde liegt, mit Hilfe eines bekannten Sprichworts formuliert: „Erst bauen die Menschen die Häuser, dann bauen die Häuser die Menschen." Diese Rückwirkung des Raumes auf den Menschen, auf dessen Handeln, Fühlen und Denken und somit auch auf die Gesellschaft insgesamt ist unbestreitbar.[2] Eine absolute Wechselbeziehung zwischen Architektur und der Gesellschaft ist Grundvoraussetzung jeder Bautätigkeit. Aus dieser Perspektive heraus hat die Architektur(praxis) immer eine gesellschaftsbildende Funktion. Die daran anknüpfende, zu bearbeitende Frage ist also primär jene nach der Art und Weise dieser Gesellschaftsbildung und noch vordringlicher jene nach dem erstrebenswerten Ideal, das dieser Funktion vorangehen sollte.
Ein theoretischer Ansatz, der als anzustrebendes Ideal für die Praxis fungieren könnte, mittlerweile aber schon fast als Unwort abgestempelt wird, ist jener der Nachhaltigkeit. Auch wenn er in Fachkreisen einerseits als selbstverständlich gilt, andererseits oft nur mehr Worthülse ist, ist der Begriff der Nachhaltigkeit und seine dahinterliegende Bedeutung für eine Bearbeitung der Frage der Gesellschaftsbildung der Architekturpraxis doch gut nutzbar. Fokussiert man hierbei auf den Teilaspekt der sozialen Nachhaltigkeit, könnte man diesen als anzustrebende Norm für eine gesellschaftsbildende Architekturpraxis betrachten. Aufbauend auf dem Konzept der sozialen Nachhaltigkeit wurde

[1]Vgl. „Architekturlehre: Gesellschaftstauglich? Gesellschaftsbildend!", in: LAMA 1,1 (2020), 9–17.
[2] Vgl. Sagl, Marie-Therese (2015): Soziale Nachhaltigkeit und architektonische Gestaltung, Dissertation, Univ. Graz 2015, online unter: https://unipub.uni-graz.at/obvugrhs/content/titleinfo/789590

in einer empirischen Studie mit 17 qualitativen Interviews[3] der Frage nachgegangen, welche hemmenden bzw. fördernden Faktoren es für einen nachhaltigen Wohnbau in der Steiermark bzw. in Österreich gibt. Teile der Ergebnisse dieser empirischen Studie[4] sollen hier dargestellt werden. Wichtig zu betonen ist, dass die vorgestellte Studie einen eindeutigen Fokus auf den Wohnbau legt und keinerlei Aussagen über andere Formen der Architektur getroffen werden können.
Bei der Analyse dieser 17 Interviews stand vor allem ein allgemeines Erkenntnisinteresse in Bezug auf die aktuelle Realisierung (sozial) nachhaltiger Bauten im Vordergrund. In den Interviews wurde eindeutig bestätigt, dass die soziale Komponente von Nachhaltigkeit im Vergleich zur ökologischen oder ökonomischen Säule im österreichischen bzw. steirischen Wohnbau eine sehr untergeordnete Rolle einnimmt. Sie schwingt in manchen Projekten (vorrangig in Wien) mal leise, mal lauter mit, wird aber im großen Kanon der Nachhaltigkeit primär von den Leadsängerinnen – der Ökologie und Ökonomie – übertönt. Hier lassen sich klare Faktoren ausmachen, die gegenwärtig eine weitere Stärkung sozialer Nachhaltigkeit im steirischen Wohnbau behindern.

Hemmnisse eines nachhaltigeren Wohnbaus in der Steiermark[5]

In Zusammenführung meiner eigenständigen Analyse der Interviews und den Erkenntnissen von Helms und Hödl (2013)[6] konnte ich verschiedene hindernde Faktoren für einen nachhaltigeren Wohnbau in Österreich bzw. der Steiermark ausfindig machen, welche nun dargestellt werden. So erweisen sich Marktlogik, zielgruppenspezifische Faktoren und (gesetzliche) Rahmenbedingungen als starke Einflussgrößen.

1) Marktsituation und finanzielle Aspekte

In den Ausführungen der Interviewpartner*innen (IP) wird die Kritik am gängigen Marktsystem sehr deutlich. Aktuell herrscht ein Mangel an Wohnungen, was dazu führt, dass die Qualität der Objekte eher zweitrangig betrachtet wird. Gleichzeitig wird eine zu starke Profitorientierung der Wohnbauträger kritisiert und ein Umdenken der verantwortlichen Bauträger gefordert. Verwertbare Quadratmeter und eine möglichst hohe Rendite seien beim Wohnbau die treibenden Kräfte, die gleichzeitig eine Nachhaltigkeitsorientierung hemmen würden. Ein Bekenntnis der einzelnen Wohnbauträger, die zu einer verstärkten Bewusstseinsbildung führen würde, ist nach wie vor ausständig und es dominiert unverändert das ökonomische Kalkül. In Summe zeigt sich eine Divergenz zwischen dem privaten Wohnbau und den Genossenschaften, die im objektgeförderten Bereich

[3]Zwölf explorative, leitfadengestützte Interviews mit Expert*innen der Stadtplanung, mit Vertreter*innen von Bauträgern und der öffentlichen Hand zum Ist-Stand der Realisierung sozialer Nachhaltigkeit im steirischen Wohnbau, geführt zwischen Februar 2011 und Oktober 2012 im Rahmen des Forschungsprojektes „Ökotopia" an der FH Joanneum (online unter: https://www.fh-joanneum.at/projekt/oekotopia/) und fünf fokussierte leitfadengestützte Expert*inneninterviews mit Architekt*innen, Sozialwissenschaftler*innen und Psycholog*innen zu konkreten Empfehlungen für die architektonische Gestaltung eines sozial nachhaltigen Wohnbaus, geführt im Oktober 2014 im Rahmen der Dissertation „Soziale Nachhaltigkeit und architektonische Gestaltung" von Marie-Therese Sagl (siehe Anm. 2 und 4).
[4]Sagl, Marie-Therese (2015): Soziale Nachhaltigkeit und architektonische Gestaltung, Dissertation, Univ. Graz 2015, online unter: https://unipub.uni-graz.at/obvugrhs/content/titleinfo/789590
[5]Der Hauptkern dieses Artikels stellt eine Zusammenfassung der Ergebnisse der qualitativen Studie aus der Dissertation „Soziale Nachhaltigkeit und architektonische Gestaltung" von Marie-Therese Sagl dar (siehe Anm. 2 und 4).
[6]Vgl. Helms, Katja/Hödl, Josef: „Urbane Qualität durch privatwirtschaftlich orientierten Wohnbau? Eine qualitative sozialwissenschaftliche Analyse relevanter Interaktionsmodelle", in: Plé, Bernhard (Hg.) u. a.: Stadtforschung zwischen Vision und Planungspraxis? Tagungsband zum 2. Symposium des Projektes Ökotopia, Kapfenberg 2013, 41–48

agieren. In letzterem Sektor sehen mehrere IP eher Potentiale und Steuerungsmöglichkeiten für eine stärkere Nachhaltigkeitsorientierung. Der Schlüssel läge laut den IP nicht bei den privaten Anbietern, sondern im öffentlich steuerbaren Bereich. Auch würde erst dann ein (sozial) nachhaltiges Bauen vordringlicher werden, sobald die Konsument*innen einen langfristigen Qualitätsanspruch an die Immobilien stellen würden und auch bereit wären, mehr für diese Qualität zu bezahlen. In diesem Sinne braucht es nicht nur Anreizsysteme, sondern auch Regulative und klare gesetzliche Vorgaben.

2) Gesetzliche Rahmenbedingungen

Bei der Situation am bauwirtschaftlichen Markt kommt neben den Akteur*innen der Bauwirtschaft und den Konsument*innen auch der öffentlichen Hand, der Politik und den gesetzlichen Rahmenbedingungen eine große Gestaltungsaufgabe zu. Viele Verordnungen und Gesetze stehen im Widerspruch zu einem stärker nachhaltig orientierten Bauen. Die Überbetonung der ökologischen Säule (z. B. durch zu strikte Energieeffizienz-Vorschriften) wird als sehr kontraproduktiv und kurzsichtig erlebt. Beispielsweise können in der Steiermark Gemeinschaftsflächen nicht über die Wohnbauförderung gefördert werden. Des Weiteren wird die herrschende Willkür bei Genehmigungsverfahren und Bebauungsplänen kritisiert.

3) Fehlende Kooperation und Koordination

Gerade im Bereich der Raumordnung gäbe es zahlreiche Ansätze, die Nachhaltigkeit im Bauwesen zu erhöhen. Der fehlende Wille bei der Durchsetzung der vorhandenen Instrumente und eine von Partikularinteressen dominierte Struktur sowie eine föderale Organisation verhindern dies jedoch. Gleichzeitig fehlt vielen Planer*innen das Wissen über soziale Bedürfnisse im Wohnbau. Eine ernste interdisziplinäre Zusammenarbeit ist im Wohnbau der letzten Jahrzehnte kaum gegeben.[7]Hier ist es nun an der Zeit, über die Perspektiven und Methoden der planenden Berufe hinauszublicken und sozialwissenschaftliche Instrumente einzusetzen. Dabei wiederum gilt es, einige Hürden zu überwinden, die zum Teil am fehlenden gegenseitigen Verständnis, aber häufig auch am fehlenden Willen der Beteiligten scheitern. Der Planungsprozess selbst wird tatsächlich durch eine interdisziplinäre Zusammenarbeit häufig komplexer, ausgedehnter und mühsamer, zeigt aber am Ende des Prozesses zumeist große Erfolge, wenn man konsequent darum bemüht ist, die verschiedenen Interessen zu einem positiven großen Ganzen zu vereinen. Hier sollte auch die öffentliche Hand stärker im Sinne der Nachhaltigkeit eingreifen und die Kooperation zwischen den Disziplinen einfordern.

Anreizpotentiale für einen nachhaltigeren Wohnbau

In eine ähnliche Richtung weisen auch die Ergebnisse, die in Zusammenhang mit positiven Anreizen stehen, um eine Nachhaltigkeit im steirischen Wohnbau fördern zu können. Dem zufolge können vor allem vier besondere Anreize für einen nachhaltigen Wohnbau

[7]Einige Leuchtturmprojekte sind hier natürlich ausgenommen und gelten als Vorzeigebeispiele, z. B. Wohnbund Consult (www.wohnbund.at) oder die WoGen Wohnprojekte-Genossenschaft e. Gen. (www.diewogen.at). Diese Best-Practice-Beispiele werden zum Glück immer mehr, auch wenn sie noch die Minderheit darstellen.

genannt werden:

1) Monetäre Förderungen

Von den Fachleuten wird eine stärkere Förderung nachhaltigen Bauens – vor allem unter vermehrter Berücksichtigung der sozialen Komponente – gefordert. Weitere Vorschläge betreffen unter anderem eine Abkehr von der Objekt- zur Subjektförderung in der Hoffnung, dass der/die Nutzer*in bei gleichem Preis, der durch eine entsprechende Förderung erzeugt werden könnte, die ökologischere und nachhaltigere Variante wählen würde.

2) Zertifikate und Wettbewerbswesen

Aktuell haben im Wohnbau Zertifikate und Gebäudeausweise im Vergleich zu Gewerbeimmobilien eine geringe Bedeutung und sind kaum marktwirksam. Eine Stärkung dieser Form der Prämierung von nachhaltigen Gebäuden kann zur Bewusstseinsbildung beitragen. Potential wird vor allem dahingehend gesehen, dass sich Zertifikate bzw. Ratings in monetären Förderungen widerspiegeln könnten, indem man Fördersummen an Qualitätskriterien im Bereich der sozialen Nachhaltigkeit koppelt. Zertifikate werden aber von den Befragten sehr unterschiedlich und mit einer gewissen Skepsis angesichts der möglichen zu erzielenden Wirkung beurteilt. Ein anderer Ansatzpunkt wird im Bereich der Wettbewerbe gesehen. So könnte eine stärkere Steuerung des Marktes über bessere Anreizsysteme in Form von modernisierten Wettbewerbskriterien einfordert werden, wobei unter den IP auch hier keine Einigkeit herrscht.

3) Gesetzliche Rahmenbedingungen

Bestehende gesetzliche Rahmenbedingungen sind, so die Meinung der Expert*innen, in vielen Aspekten z. B. der Raumplanung ausreichend. Es mangelt jedoch noch vielfach an ihrer korrekten Durchsetzung. Im Gegensatz dazu könnte eine gesetzliche Verankerung der sozialen Nachhaltigkeit, wie beispielsweise in Wien, einen positiven Beitrag leisten.

4) Stärkere Bewusstseinsbildung

Eine stärkere Bewusstseinsbildung wird bei allen Akteur*innen intensiv eingefordert. Dabei geht es nicht nur um die Architekt*innen, sondern auch um Bauträger, Politikverantwortliche sowie die Nutzer*innen. Vor allem in Koppelung mit stärkeren Anreizen und durchdachten Regulativen wird dem Bereich der Bewusstseinsbildung eine große Bedeutung zugemessen. Der Schlüssel läge, so die Ergebnisse der Analyse, in einer Kombination dieser Veränderungsfaktoren.

Der Wohnbau stellt an sich eine klassische Aufgabe der Architektur und Bauplanung dar. Eindeutig geht jedoch aus den vorliegenden Analysen hervor, dass nur ein Zusammenwirken mehrerer und vor allem disziplinenübergreifender Aspekte zu einer höheren Nachhaltigkeit im Wohnbau führen kann. Simple Lösungen wie leistbare und gleichzeitig hochwertige Wohnungen, eine robuste Primär- mit einer flexiblen Sekundärstruktur, eine verpflichtende Beachtung der sozialen Nachhaltigkeit bei geförderten Projekten und vor allem ein planerischer Blick aus der Perspektive der Bewohner*innen heraus können hier

einfache und dennoch sehr wirksame Stellschrauben sein.
Nicht die Politik alleine kann eine Weiterentwicklung im Wohnbau erzeugen und soziale Nachhaltigkeit vor den Vorhang holen. „Don´t just blame the politics but start to go and form a crowd you are in front of. Blame yourself. By now we know what to do, but we need to start!"[8] Seit dieser Aussage sind schon 6 Jahre vergangen. Einiges hat sich tatsächlich zum Positiven verändert. Gerade junge Architekt*innen und Architekturstudierende verfolgen – wie auch LAMA zeigt – einen anderen Zugang, wollen tatsächlich einen positiven Beitrag zum sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft leisten. Magazine und Diskussionsformate wie diese sind es, die gerade den Faktor der Bewusstseinsbildung fördern. Eine stärkere Verankerung von sozialwissenschaftlichen Themen im Lehrplan des Architektur- bzw. Bauplanungsstudiums könnte hier weiter hilfreich sein. Bei den anderen angesprochenen Hindernissen wäre vorrangig die Politik gefragt, ihren Einflussbereich auch zu nutzen. Leider ist aber genau dieser Einflussbereich der Politik – stark von (bau)wirtschaftlichen Interessen beeinflusst – gleichzeitig auch der größte Hemmschuh. Es liegt an uns allen, dort anzusetzen, wo wir einen Beitrag leisten können und soziale Nachhaltigkeit kontinuierlich zu fördern und einzufordern.

Marie-Therese Sagl ist Sozialarbeiterin (Jugendarbeit), Soziologin (Architektursoziologie, soziale Nachhaltigkeit und Stadtentwicklung), Supervisorin, Coach und Organisationsentwicklerin in Deutschland und Österreich. Hauptberuflich leitet sie den akademischen Lehrgang „Inklusive Kinder-, Jugend- und Gemeinwesenarbeit" an der FH Joanneum in Graz.

https://marie.sozialgenerator.at/

[8]Ulreich, Hans Jörg: „Bauträger in Wien", Beitrag bei den Baukulturgesprächen am Europäischen Forum Alpbach 2014, zit. n. Gerhäusser, Claudia: „Nur dichter reicht nicht. Forum Alpbach 2014: Ideendiskurs zur Lage der Stadt und des Wohnens", in: GAT.st, 05.09.2014, online unter: https://www.gat.st/news/nur-dichter-reicht-nicht

© 2020 www.lama.or.at | office@lama.or.at